

GEDENKSTÄTTE BAUTZNER STRASSE DRESDEN

Ehemalige Untersuchungshaftanstalt der Bezirksverwaltung
Dresden des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR



NEWSLETTER – GEDENKSTÄTTE BAUTZNER STRASSE. September 2021

Liebe Leser, Freunde und Unterstützer,

im aktuellen Newsletter wollen wir zuallererst für den erfolgreichen Tag des offenen Denkmals danken. Wir konnten wieder zahlreiche interessierte Besucher empfangen. Ohne das ehrenamtliche Engagement unserer Vereinsmitglieder und Freunde hätte der Tag so nicht stattfinden können. Ein großes Dankeschön an alle helfenden Hände! Wir blicken auf eine besucherstarke Ferienzeit zurück und auch im Herbst wird es wieder viele abwechslungsreiche Veranstaltungen geben. Eine besondere Vernissage findet bereits morgen statt. Die Skulptur DAS OPFER von Wieland Förster wird mit Unterstützung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung und der Ostsächsischen Sparkasse Dresden als Dauerleihgabe ihren Platz im sowjetischen Kellergefängnis finden. Dazu laden wir Sie herzlich ein! Weitere Themen im Newsletter sind:

- **Veranstaltungen**
- **Ausstellungen**
- **Fundstück des Monats**
- **Gedenkstättengestalten – Auf dem Weg zur neuen Dauerausstellung**
- **Die Mauer. Geschichte – Trauma – Symbol**

Viel Freude beim Lesen!



Impressionen vom Tag des offenen Denkmals am 12. September 2021

#VERANSTALTUNGEN

#VERNISAGE. LEBENSLANG AUFSTEHEN GEGEN GEWALT

DAS OPFER des Bildhauers Wieland Förster dauerhaft in der Gedenkstätte Bautzner Straße
Mittwoch, 22. September, 18:00 Uhr, Saal und Sowjetischer Haftkeller

Sie spricht für das Leid politisch Verfolgter der kommunistischen Diktatur in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR – Wieland Försters Skulptur DAS OPFER. Der Künstler selbst wurde 1946 aufgrund von Denunziation vom sowjetischen Geheimdienst im Gefängnis Münchner Platz in Dresden inhaftiert und nach seiner Verurteilung durch ein sowjetisches Militärtribunal ins Speziallager Bautzen verbracht.

Die Ostdeutsche Sparkassenstiftung gemeinsam mit der Ostsächsischen Sparkasse Dresden ermöglichen, dass DAS OPFER als Dauerleihgabe in der Gedenkstätte Bautzner Straße zu sehen sein wird. Die Skulptur wird am 22. September 2021 um 18 Uhr an den Trägerverein der Gedenkstätte übergeben.

Bereits im Jahr 2015 stellte der Künstler seine Skulpturen in den historischen Räumen der Gedenkstätte aus, zu denen er einen besonderen persönlichen Bezug hat. Aus diesem Grund hegte er den Wunsch, dass DAS OPFER im Ausstellungsbereich des sowjetischen Haftkellers integriert wird. Dank der Förderung von Kunst und Kultur durch die Ostdeutsche Sparkassenstiftung und die Ostsächsische Sparkasse Dresden konnte das Vorhaben realisiert werden. Zu dieser besonderen Eröffnung möchten wir gemeinsam alle Interessierten herzlich einladen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!



#DIE BRIEFE VON VÁCLAV HAVEL aus dem Gefängnis. Schreiben um der Freiheit willen

Szenische Lesung mit Ahmad Mesgarha (Staatsschauspiel) und Reentko Dirks
Dienstag, 28. September, 18:00 Uhr, Saal

„Meine einzige Kommunikation mit Dir und unserer Welt“ waren für Václav Havel die Briefe, die er aus dem Gefängnis an seine Frau Olga schrieb. Als er diese Zeilen im August 1980 verfasste, war der Dramatiker, Bürgerrechtler und spätere Präsident bereits seit mehr als einem Jahr im Gefängnis, drei weitere sollten folgen. Ein Schicksal, das er mit vielen anderen Dissidenten während des kommunistischen Regimes teilte.



Eine Kooperation mit Euroregion Elbe/Labe und Volkshochschule Dresden. Die Veranstaltung läuft im Rahmen der Interkulturellen Tage.



Foto: Peter R. Fischer

#MEINE AKTE Lesung mit Chaim Noll
Montag, 4. Oktober 2021, 19:00 Uhr, Saal

Passend zum historischen Ort liest der deutsch-israelische Schriftsteller aus dem letzten Kapitel seiner Autobiografie, die 2015 unter dem Titel „Der Schmuggel über die Zeitgrenze“ erschien. Dieser Band ist u. a. eine Auseinandersetzung mit dem politischen System in der DDR, gegen das Noll als junger Mann opponierte, bis er im Winter 1983 – nach Versuchen der Staatssicherheit, sich seiner Manuskripte zu bemächtigen – sein erstes Buch von Diplomaten in den Westen schmuggeln ließ und selbst einen Ausreisantrag stellte.



Chaim Noll wurde 1954 unter dem Namen Hans Noll in Berlin geboren. Sein Vater war der DDR-Schriftsteller Dieter Noll („Die Abenteuer des Werner Holt“, „Kippenberg“). Chaim Noll studierte Kunst und Kunstgeschichte in Berlin, bevor er Anfang der 1980er Jahre den Wehrdienst in der DDR verweigerte und nach Westberlin ausreiste, wo er vor allem als Journalist arbeitete. 1991 verließ Noll mit seiner Familie Deutschland und lebte zunächst in Rom, bevor er 1995 nach Israel übersiedelte. Neben seiner umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit an der Ben-Gurion-Universität Be’er Sheva reist er häufig zu Lesungen und Vorträgen nach Deutschland, wo er auch regelmäßig publiziert. In Kooperation mit dem Sächsische Israelfreunde e. V.



#1989 ZEITENWENDE. Und unsere östlichen Nachbarn?
Osteuropa zwischen Friedlicher Revolution und Gewalt.
7. Oktober 2021, 18:00 Uhr

Die Fotoausstellung und Finissage wird von der Gedenkstätte Bautzner Straße und der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung präsentiert. Der Dresdner Historiker Prof. Dr. Tim Buchen wird einen Einblick in die Wendezeit in Osteuropa geben und durch die Ausstellung führen. In einem Podiumsgespräch sollen die unterschiedlichen Perspektiven auf die „Wende“ in Osteuropa und Deutschland beleuchtet werden.

Das Jahr 1989 hat Europa verändert und Europa hat sich seitdem gewandelt. Die Öffnung der Mauer, die Demonstrationen in Prag, die Schüsse der rumänischen Geheimpolizei auf Bürger, die Besetzung von Stasi-Zentralen – der Fotograf Mirko Krizanovic dokumentierte Momente dieser Zeitenwende. Dabei lichtete er auch Trabi-Korsos, abziehende Sowjet-Panzer und Minenräumer an der innerdeutschen Grenze ab. Rasant lösten sich die kommunistischen Herrschaftssysteme Mittel- und Osteuropas auf.



#AUSSTELLUNGEN



DAS VERSCHWUNDENE SUDETENLAND

Vernissage: 14. Oktober 2021, 18:00 Uhr

Ausstellungszeitraum: 15.10.2021 – 29.11.2021

Die Fotoausstellung des Vereins Antikomplex aus Prag stellt historische und heutige Aufnahmen verschwundener Orte aus dem deutsch-tschechischen Grenzgebiet gegenüber, vor allem aus dem Osterzgebirge. Die Dokumentation einer Landschaft und ihrer Geschichte greift auf eindrucksvolle Weise ein wenig diskutiertes Thema auf: Welche Folgen hatte die Vertreibung der Sudetendeutschen in einer Region, deren Gesicht sie über Jahrhunderte prägten? Der radikale Einschnitt ist bis heute in der Landschaft sichtbar.

Eine Kooperation mit der Euroregion Elbe/Labe und der Volkshochschule Dresden



#FUNDSTÜCK. OBJEKT DES MONATS

Glückwunschkarten für Mara Jakisch

Papier, Textil, Sowjetunion 1955

Archiv Gedenkstätte Bautzner Straße
Dresden

Mara Jakisch (1905 – 2005) war seit den dreißiger Jahren ein bekannter Bühnenstar. Sie lebte in Berlin und Dresden. Kurz nach Kriegsende besuchte sie in West-Berlin ein Lokal, in dem auch US-amerikanische Offiziere verkehrten.



Sie geriet daraufhin unter Spionageverdacht und wurde verhaftet. Nach zweieinhalb Jahren in sowjetischer Untersuchungshaft am Münchner Platz in Dresden brachte sie ein Fernurteil aus Moskau in den sibirischen Lagerkomplex Taischet. Im Lager sang sie für ihre Mitgefangenen und gründete einen zwölfköpfigen Frauenchor. Als „Sibirische Nachtigall“ erfreute sie sich großer Beliebtheit. Zu ihrem 50. Geburtstag am 4. September 1955 erhielt sie von ihren Mithäftlingen im Lager viele selbst gestaltete

Glückwunsch-Karten. Einen Monat später konnte sie in Folge der Verhandlungen Konrad Adenauers mit der sowjetischen Führung über die Freilassung deutscher Lagerhäftlinge in die Bundesrepublik zurückkehren.

#GEDENKSTÄTTENGESTALTEN – AUF DEM WEG ZUR NEUEN DAUERAUSSTELLUNG

Thomas Strich, 1966 in Halle/Saale geboren, war in den letzten Jahren als Verantwortlicher für IT und Haustechnik („von PC bis WC“) in der Gedenkstätte tätig. Nun widmet er sich verstärkt seiner Tätigkeit als Klavierlehrer, arbeitet aber weiterhin in Teilzeit als Empfangsmitarbeiter in unserem Haus.

Was ist Ihre Aufgabe bei der Neukonzeption der Dauerausstellung?

Ich bin nicht direkt in das Ausstellungs-Projekt eingebunden, fühle mich aber, wie eigentlich jeder Mitarbeiter der Gedenkstätte, für eine besucherfreundliche Ausgestaltung des Hauses verantwortlich. Durch die Schwerpunktverlagerung meiner Tätigkeit habe ich nun öfter einen anderen Blick auf die unser Haus. War ich früher mehr mit technischen Störungen beschäftigt, widme ich mich heute den Besuchern. Als Empfangsmitarbeiter versuche ich, neben den profanen Aufgaben wie Ticket- und Buchverkauf, unseren Gästen eine erste Orientierung für Ihren Rundgang zu geben und sie auf unsere Angebote, wie Sonderausstellungen und verschiedene Audioguides, aufmerksam zu machen. Dabei bemerke ich immer wieder, auch im Vergleich zu anderen Museen, wie komplex und erklärungsbedürftig unser Haus ist.

Was ist Ihnen besonders wichtig bei der Neukonzeption?

Ich bin kein Historiker, Museumspädagoge oder Ausstellungsgestalter. Aus Sicht des Empfangsmitarbeiters aber plädiere ich für so viel Klarheit wie möglich. Klare Preisstruktur, klarer Rundgang, klare Beschilderung. Aus Sicht des Technikers, aber auch aus der des Vaters von zwei Kindern, plädiere ich für ressourcensparende Ausstellungstechnik. Ersatz von PC mit Monitoren durch sparsame Tablets und wenig Einsatz von Beamern. Wer die Stromrechnung eines solchen Hauses kennt, wird diesen Gedanken nachvollziehen können. Mein Traum wäre eine Solaranlage, die das Haus versorgt und unseren Gästen Lademöglichkeiten für Autos und Fahrräder bietet.

Aus Sicht des Besuchers wünsche ich mir, die Gedenkstätte leichter finden zu können – vielleicht gibt es ja doch eine denkmalschutzverträgliche Lösung, um auf unser Haus weithin sichtbar aufmerksam zu machen.

Ich weiß, eigentlich gibt es immer nur drei Wünsche. Wenn ich mir aber noch etwas wünschen dürfte – das Foyer ist als Ausstellungsraum für temporäre Ausstellungen, aber auch als Veranstaltungsraum sehr schön. Allerdings muss unbedingt etwas gegen den Hall getan werden. Speziell, wenn ein oder zwei Schulklassen auf den Start einer Führung warten, ist eine Kommunikation mit Einzelbesuchern sehr schwer möglich.

Im Übrigen möchte ich bei allen Gedanken über die Neukonzeption hervorheben, dass das Feedback unserer Besucher direkt bei uns Empfangsmitarbeitern, aber auch die öffentlichen Bewertungen bei Google, äußerst positiv sind. Der historische Ort und die geschilderten Schicksale an sich berühren die Menschen, aber auch die schon vorhandene Art der Aufbereitung – unter anderem werden immer wieder unsere Audioguides gelobt.

Welches Objekt oder welcher Ort fasziniert Sie in besonderer Weise in der Gedenkstätte?

Für mich sind es eindeutig die Separierungszellen in der Garage. Die Enge dieser Zellen gepaart mit der Ungewissheit, was die nächsten Stunden für einen bringen würden, empfinde ich als höchst verunsichernd, einschüchternd und beängstigend.

Die Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden in zehn Jahren – wie sieht sie aus?

Das Erinnern an die SED-Diktatur mit ihrem Stasi-Apparat wird die Menschen auch in zehn Jahren noch bewegen. Das sehe ich daran, wie berührt die Menschen nach den Schilderungen unserer Zeitzeugen aus dem Gulag sind – und diese Zeit liegt nun schon 70 Jahre zurück.

Was meiner Meinung nach gut zu dem Ort passt und vor allem die nächste Generation betrifft und interessiert, ist der Umgang mit Datenschutz, Privatsphäre und das freiwillige sowie nichtfreiwillige Anlegen von Profilen. Wir könnten zudem auch weiterhin eine Stelle im Haus haben, wo man Einsichtnahme in seine Stasi-Akte beantragen kann.

Die Neukonzeption und Umsetzung einer ständigen Ausstellung in der Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden wird gefördert von der Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. www.kulturstaatsministerin.de



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts.



#DIE MAUER. GESCHICHTE – TRAUMA – SYMBOL

„Messer der Geschichte“ – „Endmoräne des zweiten Weltkriegs“ Mauerbilder in deutsch-deutscher Literatur. Vorgeschichten (Teil I)

„Sie war so wenig faßbar wie die anderen Erfindungen des Terrors unseres Jahrhunderts [...] Sie war so unbegreiflich, dass sie sofort mit ihrem Entstehen zum Symbol wurde, zum Symbol für Ein- und Ausgesperrtsein oder [...] für Trennung. Die Funktion der Mauer war, die Realität zu trennen; sie selbst bekam erst Realität als die Trennung aufgehoben wurde.“

Bernd Wagner: Die Wut im Koffer.
Kalamazonische Reden: Mauer (1991)

Ebenso wenig wie man Bau und Existenz der Berliner Mauer ohne deren Vorgeschichte versteht, ebenso wenig begann die literarische Existenz der „Mauer“ voraussetzungslos. Der Ton, die Sprachbilder und Empfindungen, Haltungen und Deutungen im Umgang mit dem „Monstrum“ zwischen West- und Ostberlin sind nicht nur je nach Autor individuell durch dessen Biografie, dem künstlerischen Werdegang oder bestimmten ästhetischen Vorlieben geprägt. Die Geschichte der deutschen Literatur nach 1945 insgesamt sowie die des literarischen Feldes (Autoren, Verlage, Zeitschriften, Bücher) in beiden deutschen Staaten gehören ebenfalls dazu. Diesen Problemhorizont, in dem gewöhnlich nur Spezialisten zuhause sind, für unsere Leser in Umrissen zu skizzieren, ist Aufgabe und Anspruch dieses ersten Teils einer „Literaturgeschichte der Mauer“ – Teil II folgt im Oktober.

Nachkriegsverhältnisse

In Forschung, Publizistik und Literatur existieren – bezogen auf die DDR – Vorstellungen einer „Staatsgründung auf Raten“, einer „zweiten Staatsgründung“ am 17. Juni 1953 (den andere als Anfang

des langen Endes der DDR verstanden) oder einer endgültigen Staatsgründung nach dem Mauerbau ab 1961. „Die DDR als Staat und Zwangsvorstellung wurde erst mit dem Bau der Mauer geboren, und sie war in dem Moment gestorben, als Schabowski deren Öffnung ankündigte“, urteilte zum 30. Jahrestag des Mauerbaus der 1985 nach West-Berlin ausgebürgerte Autor Bernd Wagner, der 2019 übrigens als Dresdner „Stadtschreiber“ fungierte.

An solchen Einschätzungen ist, bei allen Unterschieden der Betrachtungsperspektive, richtig, dass die politische Geschichte des sozialistischen deutschen Staates aufs Engste mit dessen Literatur- und Kunstgeschichte sowie dem Schicksal von Künstlern, Autoren und Intellektuellen verschränkt, wenn nicht gar verstrickt war. Schaut man genauer hin, so offenbart sich jedoch, dass das auch für die Kulturgeschichte des westlichen Teilstaates, also für die alte Bundesrepublik, gilt. Denn auch dort startete man, mal mehr, mal weniger genau „nach Osten“ auf „Mauer und Stacheldraht“, auf „Grenze“ und „Zone“ und die „Brüder und Schwestern“ dort „drüben“, jenseits des „Eisernen Vorhangs“. Dies zumal, als schon ab 1945 zehntausende Ostdeutsche westwärts geflohen oder übergesiedelt waren (was manche „Westler“ als „menschliche Sturmflut“ erlebten). Dazu existierten zahlreiche Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen zwischen beiden deutschen Staaten. Wichtig in unserem Zusammenhang ist außerdem, dass nicht wenige Autoren ein neues Leben „im Westen“ begonnen hatten, nachdem man weiter östlich versucht hatte, sie zum Schweigen zu bringen, sie gar verfolgte, denunzierte und eingesperrte hatte. Von den Dagebliebenen handelt das beeindruckende Buch von Jürgen Serke: „Zuhause im Exil. Dichter, die eigenmächtig blieben in der DDR.“

Derartige Vorgeschichten und Kontexte muss man etwas in Ansätzen kennen, um zu verstehen, mit welchen Bildern, Begriffen und Deutungen Schriftsteller und Intellektuelle versucht haben, das reale Phänomen wie das imaginäre Phantom „Mauer“ in Sprache zu fassen, damit aber erst zu begreifen oder gar erträglich zu machen.

Das Schreiben über die Mauer fand in einer deutsch-deutschen Literaturlandschaft statt, die nach 1945 – über alle gedachten und faktischen Grenzen hinweg – aufeinander bezogen war und blieb... in Freundschaft und Feindschaft, Interesse und Ignoranz, Neugier und Neid. Literaten und Journalisten schrieben im Kontext der sich zuspitzenden von Blockkonfrontation, Systemkonkurrenz und dem Kalten Krieg geprägten Zeit – sowie, ab „August 61“, mit Blick auf dessen heiße Grenze mitten in Berlin.

Zwei „Neue Deutschlands“ nach dem Ende eines „dritten“ Reiches

Für viele Bildungsbürger und Intellektuelle in „Ost und West“ war die endgültige, weitgehend totale Abschottung der DDR durch den Mauerbau und damit die Trennung zweier geistiger deutscher Welten besonders schmerzhaft. Denn nach dem Desaster des Zweiten Weltkriegs, der deutschen Niederlage, der Besatzungszeit, nach Flucht und Vertreibung in ganz Europa hatten Künstler und Schriftsteller gerade auf die „deutsche Kultur“, auf Sprache und Literatur, als das imaginäre, einigende Band „aller Deutschen“ jenseits der realen politischen, ökonomischen und kulturellen Grenzen gesetzt. Der unumgängliche geistige Neuanfang nach „Faschismus“ und Völkermord aber sah im Westen und Osten recht anders aus. Die einen erhofften sich Zukunft von einer „deutschen, sozialistischen Nationalkultur“, deren erstes Leuchten man in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und frühen DDR zu erblicken glaubte. Sie blieben folglich in Ostdeutschland oder gingen dorthin, um ihre Rolle als „Erzieher des Volkes“, „Propheten“ einer neuen Zeit und „Garanten“ einer geistigen Gesundung aller Deutschen zu spielen. Die Mehrheit der Autoren ließ sich also auf das „Neue Deutschland“ im Osten ein. „Antifaschismus“ und „Antikapitalismus“ wurden zum ideellen Fundament der erhofften neuen Gesellschaft erklärt (und wortreich be- wie erdichtet), für die die schreibende Zunft Geburtshelfer sein wollte. Den Partei-Oberen wie den Kulturfunktionären galt unbestritten, dass Geist und Macht, Kultur

und Politik, Literatur und Ökonomie zusammenfinden und zum Wohl der DDR zusammenklagen mussten.

Das freiwillige Engagement der Literaten spielte den politisch Mächtigen in die Hände, die jedoch von Anbeginn an all diejenigen „Geistesarbeiter“ (also auch Wissenschaftler, Pädagogen und Journalisten) rigoros domestizierten oder gar brutal verfolgten, die nicht „auf Kurs“ waren und allzu kritische Töne angesichts der „neuen Zeit“ angestimmt hatten. Diesen blieben Flucht, Übersiedlung, „Innere Emigration“, Verstummen oder Verzweifeln, Krankheit oder gar Suizid als Auswege. Die ganze Wahrheit über diese stockdunkle Seite der DDR-Literaturgeschichte wurde allerdings erst nach 1989 und mit der Öffnung der Archive deutlich, etwa im Buch von Ines Geipel und Joachim Walther mit dem sprechenden Titel „Gespernte Ablage“.

Für viele politisch eher links und liberal gestimmte „Geistesarbeiter“ der Westzonen bzw. der jungen Bundesrepublik blieb bis Mitte der 1960er Jahre charakteristisch, dass diese zu „Trizonesien“ und zu ihrem neuen Staat eher Distanz hielten. Das galt vor allem für diejenigen, die aus Lagern und Exil zurückgekehrt waren und in Westdeutschland eine „Restauration“ oder gar die Rückkehr allzu vieler „alter Nazis“ in wichtige Schaltstellen von Politik und Kultur befürchteten (und bisweilen auch erlebten).

Angesichts der politischen und mentalitären Verhärtungen in SBZ und früher DDR, von denen man nach und nach immer mehr erfuhr – die im west-östlichen Propagandakrieg jedoch immer auch verfälscht und zugespitzt wurden – offenbarte sich das östliche andere Deutschland nicht als wahre Alternative zum „alten Deutschland“ vor 1945. Folglich suchte man nach einem „dritten Weg“ oder stellte sich Deutschland und dessen Kultur als „Brücke“ zwischen „freier Welt“ und Diktatur, Kapitalismus und Sozialismus, inmitten der Einflusssphären der USA und der Sowjetunion vor. Auch „Europa“ wurde zur Chiffre einer versöhnten Völkergemeinschaft, zur Utopie des Endes alter Feindschaften zwischen Deutschland und dem „Rest der Welt“ sowie zur Antwort auf zunehmende Distanzen zwischen den Nationen der Anti-Hitler-Koalition von einst. Bedauerlich nur, dass sich die Mehrheit der Menschen (und der politischen Eliten) im Westen zunehmend mit sich selbst und ihrer Zukunft befassten. Der Abstand nach Osten wuchs, die Gräben zwischen den politischen Weltlagern wurden tiefer und eine innerdeutsche Entfremdung (bis hin zur platten Unkenntnis „des anderen“) war unübersehbar spürbar. Dagegen anzuschreiben, gestaltete sich immer schwieriger, das Bewusstsein einer gemeinsamen deutschen Kultur schwand und die Idee der Verantwortung der Deutschen für eine gemeinsame Zukunft aller Europäer verblasste.

Zugleich aber wurde die „Drehscheibe Berlin“ und das einzige, existierende Schlupfloch der innerdeutschen Grenze mit immer größeren, unrealistischen Hoffnungen und Sehnsüchten überfrachtet.

Dann kam der 13. August 1961, der „antifaschistische Schutzwall“ (SED-Jargon), die „Gefängnismauer“ (westliche Einschätzung), über die Walter Ulbricht in einer Fernsehansprache Folgendes zu sagen hatte:

„Rauschgiftsüchtige werden bekanntlich in ihrem eigenem Interesse und zu ihrer Gesundheit vom Rauschgift isoliert. Ebenso haben wir manche vom Frontstadtsumpf benebelten Bürger unserer Republik in ihrem eigenen Interesse und zu ihrer Gesundheit von diesem Sumpf Westberlin getrennt. Und ich bin der Überzeugung, daß bei der Mehrzahl von ihnen die Krankheit noch heilbar sein wird. In der sauberen Luft der DDR werden sie zur Vernunft kommen [...]. Wir haben also mit dem Gesundheitsgürtel [sic!] um Westberlin unsere Atmosphäre geschützt und gereinigt.“

Dieser Propaganda-Jargon klingt wie schlechte Literatur, auf die jedoch auch manch guter Schriftsteller spontan positiv reagierte, so etwa Stephan Hermlin, der am 17. August 1961 auf ein Protestschreiben der Autoren Wolfdietrich Schnurre und Günter Grass antwortete. Seine Regierung, also die der DDR, sei seiner „Zustimmung sicher [...] Das Unrecht vom 13. August? Von welchem Unrecht sprechen Sie?“ Wir werden uns weiter mit dem „Unrecht“ befassen und der Mauer literarisch auf der Spur bleiben – im Oktober, in der nächsten Folge unserer Reihe zu einem bis heute unvergessenen Bauwerk.

Justus H. Ulbricht

Herzliche Grüße

Ihr Gedenkstätten-Team

PS: Gern können Sie die E-Mail an Interessierte weiterleiten.

Falls Sie unseren Newsletter nicht mehr erhalten wollen, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail. Wir werden dann Ihre E-Mail-Adresse im Verteiler löschen.

Die Arbeit des Trägervereins der Gedenkstätte Bautzner Straße wird mitfinanziert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts sowie durch die Kulturförderung der Landeshauptstadt Dresden.

